

Zeitschrift: Wohnen
Herausgeber: Wohnbaugenossenschaften Schweiz; Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger
Band: 75 (2000)
Heft: 9

Artikel: Befruchtung von Lehre und Praxis
Autor: Eberle, Dietmar / Weibel, Mike
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-106903>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Dietmar Eberle (47) ist Dozent für Architektur und Entwurf an der ETH-Z und betreut dort das Wohnforum. Er ist Mitinhaber des Architekturbüros Baumschlager & Eberle in Bregenz.

Foto: Ferenc Hamza



Befruchtung von Lehre und Praxis



Dass ich an einer Hochschule lehre und gleichzeitig in meinem Büro in Bregenz arbeite, ist keine Ausnahme; seit ich mich vor 15 Jahren mit Carlo Baumschlager zusammengetan habe, nehme ich immer wieder Gastprofessuren an in New York, in Darmstadt, auch schon an der ETH von 1992 bis 1994. So befruchten sich die Arbeitssituation und die Lehre und Forschung gegenseitig. Das ist für mich eine ideale Konstellation.

Die ETH ist eine sehr zielgerichtete Hochschule, die Studien sind hier kurz und effizient. Entsprechend engagiert erlebe ich auch die Studierenden. Sie wissen sehr genau, was sie wollen.

Ich habe die Erfahrung gemacht, dass jene Ideen, die heute an den Hochschulen diskutiert werden, in 10, 15 Jahren gebaut werden. Dazu gehören Themen wie Selbstbestimmung, Mobilität, Offenheit. Wie sich dies im konkreten Wohnungsbau niederschlagen wird, lässt sich noch nicht sagen. Stichworte sind sicher Homogenität, Immaterialität, Kontinuität, wenig Hierarchisierungen.

Bestimmt wird man nicht mehr über Wohnungsgrundrisse reden. Ich halte es für keine architektonische Diskussion, ob jemand lieber eine Wohnküche will oder nicht. Das ist eine Frage, die der Nutzer je nach seinen aktuellen Bedürfnissen selber entscheiden soll. Sie hat nichts mehr mit gesellschaftlichen Wertvorstellungen zu tun. Das Mietrecht wird sich dieser Realität anpassen müssen. Die Fixierung auf die Grundrisse rührt daher, dass es zu Beginn des Jahrhunderts darum ging, für eine möglichst breite Schicht der Bevölkerung familiengerechte Wohnungen zu bauen. Die Frage hiess: Wie lässt sich die ökonomisch bedingte Fläche der Wohnung möglichst effektiv

nutzen? Damals hatten wir Flächenstandards von sieben Quadratmeter pro Person.

Heutzutage sind es in Westeuropa 40 Quadratmeter. Die aktuelle Frage lautet: In welchen baulichen Strukturen lassen sich die individuellen Lebensentwürfe am besten unterbringen? Es ist auffallend, wie gut akzeptiert die bürgerliche Architektur der Jahrhundertwende immer gewesen ist, während der funktionalistische, flächenreduzierte Grundriss des sozialen Wohnbaus immer weniger Nachfrage findet.

Auf heutigem Niveau definiert sich Wohnqualität nicht mehr über Wohnungsgrundrisse, sondern über das Flächenangebot und die Standortqualitäten: das Selbstverständnis der Quartiere, die Lage zur Infrastruktur, der Grad an Anonymität, die Sicherheit. Diese Qualitäten bilden Identität. Dass nicht mehr die Versorgung im Vordergrund steht, sondern die kulturelle und soziale Differenzierung, ist zuerst einmal ein Ausdruck von Wohlstand. Aber sie trägt die Gefahr der sozialen Ausgrenzung in sich. Nur kann man soziale Probleme nicht mit Wohnbau lösen.

Die «soziale Durchmischung», die oft zu den Zielen von geförderten Wohnbau-Projekten gehört hat, ist ein gutes Beispiel für die mangelnde Erfolgskontrolle. Wir haben zuwenig evaluiert, ob sich das, was wir gedacht haben, auch so umgesetzt hat. Das Überprüfen von Ergebnissen wird – im Sinne der Nachhaltigkeit eines Bauwerkes – immer wichtiger werden. Mich persönlich hat es immer interessiert, wie das bewohnt wird, was ich baue. So bin ich einer der wenigen Architekten, der seit 20 Jahren in selbst gebauten Wohnungen – heute in einer Anlage mit 40 Einheiten – lebt. Ich rede also sehr empirisch über meine Bauten.

Im Büro in Bregenz sind wir etwa 25 Mitarbeiter. Die Hälfte unserer Projekte sind Wohnbauten, und zwar von der gehobenen Wohnanlage bis zum preisgünstigen Siedlungsbau für Gemeinnützige. Seit 1985 haben wir über dreitausend Einheiten gebaut, davon bestimmt tausend für Gemeinnützige.

Wenn man die Kosten eines Bauwerks aufschlüsselt, sind immer noch 80 Prozent Hardware-Kosten. In der Automobilproduktion sind schon 50 Prozent Softwarekosten die Regel: Marketing, Entwicklung, Engineering, Service und so weiter. Die Entwicklung geht auch beim Bauen in diese Richtung, und damit ändert sich das Anforderungsprofil an die Architekten. Bauen wird immer komplexer, denn es sind immer mehr Menschen daran beteiligt. An einem mittleren Bauwerk wirken etwa 1500 Personen in den verschiedensten Rollen mit, da wäre es vermessen zu meinen, dass das Ergebnis einfach die Umsetzung der Ziele der Bauherrschaft oder des Entwurfs des Architekten darstellt.

Zentral im Bauprozess ist der Dialog, die Optimierung des Möglichen. Bauen ist Ressourcen-Management, nicht nur ökonomisch, auch ökologisch. Hier müssen wir zu einem Standard finden, der in einem globalen Sinn verträglich ist. In diesem Zusammenhang wünschte ich mir, dass die Architekten die gewaltige quantitative Aufgabe des viel effektiveren Umgangs mit unseren Ressourcen ernst nehmen und viel mehr Bereitschaft entwickeln, die technischen Möglichkeiten auszuschöpfen. So erreichen wir heute schon mit drei bis fünf Prozent Mehrinvestition Energiekennzahlen, die halb so gross sind wie die SIA-Zielwerte.»



AUFGEZEICHNET VON MIKE WEIBEL